Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **32 (1950)**

Heft 26

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 30. Juni 1950 | Erscheint jeden Freitag | 32. Jahrgang Nr. 26

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseraten-Schluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Um die Wahlgrundlage des Nationalrates

Vergangene Woche hat im Nationalrat Herr Nationalrat von Roten den Antrag gestellt zur Vorlage über die Wahlziffer des Nationalrates, es möchte Art. 72 der Bundesverfassung aufgehoben werden und den Frauen auch das aktive und passive Wahlrecht in diesem Rat verliehen werden.

Mit Spannung erwarteten die Frauen die Diskussion über diesen Antrag, die auf den 22. Juni nachmittags 16 Uhr 30 angesetzt worden war. Die Tribüne war gesteckt voll, doch die Geduld der Zuhörerinnen wurde auf eine lange Probe gestellt, indem erst gegen 19 Uhr das erwartete Geschäft zur Behandlung kam, und dann erst noch das Hauptreferat des Herrn von Roten auf Freitagmorgen verschoben werden musste.

Am Freitagmorgen sassen neben den Getreuen vom Donnerstag noch 5 Klassen der Töchterhandelsschule auf der Tribüne, sodass diese voller Frauen war. Herr von Roten begründete seinen Antrag sehr geschickt und gut. Die Verquickung der Frage der politischen Frauenrechte mit derjenigen über die Wahlgrundlage für den Nationalrat dürfte jedoch nicht als glücklich bezeichnet werden, was in der folgenden Diskussion verschiedentlich hervorgehoben wurde. In ihrer Freude, über den den Frauen günstig gesinnten Votanten, liessen sich die Töchter auf der Tribüne zu Beifallsbezeugungen hinreissen. Dies nahm Herr Bundesrat von Steiger zum Anlass, in seinem Votum darauf hinzuweisen, dass auf der Tribüne keine intelligenten und ernsthaften Frauen sässen, ansonst sie sich nicht derart betragen würden. (Am Donnerstagnachmittag war von Parlamentariern und Tribüne ebenfalls eine Mitteilung des Präsidenten beklatscht worden, aber das waren halt Männer, die klatschten!) Auch aus den weiteren Ausführungen des bundesrätlichen Redners tönte ein deutliches Ressentiment gegen die Frauen heraus.

Die Abstimmung zum Antrag des Herrn von Roten ergab eine Ablehnung mit 86:41 Stimmen. Dies ist ohne Zweifel ein Achtungserfolg. Dazu hatte man von der Tribüne aus Gelegenheit zu sehen, dass etliche Stimmenthaltungen vorkamen.

Das Resultat als solches hat nicht besonders überrascht, dagegen haben die anwesenden Frauen sich insgesamt entrüstet über die Art und Weise, in der Herr Bundesrat von Steiger die Frauen angegriffen hat. Wenn man einen Gegner mit derartigen Ausdrücken betitelt, müsste man ihm Gelegenheit zur Erwiderung geben und zwar am gleichen Ort, wo der Angriff erfolgte. Vor einer derartigen Auseinandersetzung brauchten wir uns nicht zu fürchten, denn gerade das Jubiläum des BSF hat gezeigt, dass wir Schweizerfrauen durchaus in der Lage sind, auch einem bundesrätlichen Redner intelligente und ernsthafte Rednerinnen an die Seite zu stellen.

Lu.

Ein Appell

Die schweizerische Kirschenernte verspricht gross und gut zu werden. Auf Anfang Juli wird die Hauptmenge erwartet. Nur wenn sie guten Absatz findet, kann verhütet werden, dass ein Teil der so nahrhaften und gesunden Früchte in den Brennhafen wandert.

Der Hausfrau als Käuferin liegt es ob, den Kirschensegen der Familie zukommen zu lassen. Je mehr sie kauft, sterilisiert, einkocht, auf Kuchen oder frisch serviert, desto besser. Daher für diese Zeit: Verzicht auf Import-Obst und Begeisterung zum Verarbeiten grosser Mengen unserer guten Schweizer Kirschen!

Man sichert uns zu, dass die in A- und B-Sortierung kontrollierten Früchte madenfrei seien. Für Berggegenden sollen Frachtbeiträge die Preise erschwinglich machen. An manchen Orten werden auch wieder entsteinte Kirschen zum einmachen angeboten werden.

So kaufe denn, wer kaufen kann!

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Uitikon

El. St. Uitikon ist kein Frauenwerk, aber Uitikon ist für die Erziehung junger Schwererziehbarer und Straffälliger ein Begriff geworden, ein Vorbild, eine Richtschnur, welche das Interesse weitester Kreise verdient, sind es schliesslich doch die Söhne unseres Volkes, die Sorgenkinder unserer Familien und Eltern, welche dort durch eine vorbildliche Führung in der Grosszahl der Fälle den Weg wiederfinden in ein geregeltes, ehrliches, sauberes Leben.

Die stets initiative Zürcher Frauenzentrale hatte auf vielfachen Wunsch nach dem Vortrag des Anstaltsdirektors Gerber am letzten Zürcher Frauentag mit der Anstaltsleitung einen Besuch in Uitikon, der kantonalen Erziehungsanstalt, vereinbaren können, dem zahlreiche, zwei Postautos «überfüllende» Frauen aus Stadt und Bezirk Folge leisteten. Kommt man zur schön und etwas erhöht gelegenen Anstalt, so hat man das Gefühl, in ein ganz feudales Landgut alten Schlages zu kommen. Ein schönes altes Herrenhaus, aus dem Besitz der alten Zürcher Familie von Steiner, von 1620 bis 1834, gibt mit seinen schönen Proportionen, dem schön geformten Dach, dem grossen davorliegenden Hof und dem idealen, an einen kleinen Klostergarten mahnenden, von einer Arkade eingeschlossenen Blumengarten dem ganzen den Stempel des Privaten, Schönen, Heimeligen. Die neuen für den Anstaltsbetrieb notwendigen Gebäude, Schule, Schlaf- und Essräume, Küche, Lingerie- und Werkstätten sind mit Geschmack dem Charakter der ganzen Liegenschaft angepasst, und wer Sinn hat für eine schöne Landwirtschaft, dem lacht das Herz im Leibe beim Anblick der weiträumigen Ställe, ob sie für die prachtvollen 40, tuberkulosefreien Kühe, die vielen Kälber und Jungrinder, die in Geburtenüberschuss Rekorde leistenden Säuli und alle andern Vier- und Zweibeinigen bestimmt sind. Es ist alles gross, blitzblank, schön — und wenn der Direktor sagt, eine Grundbedingung für seine Arbeit an diesen Jungen sei Qualität auf jedem Gebiet, so fühlen wir, was er damit sagen will.

Diese jungen Leute, von denen viele den Kurs verloren haben, die arbeitsscheu, dem Alkohol, ungesunden Vergnügen verfallen waren, müssen hier eine Luft finden, die sie aus ihrer sumpfigen Atmosphäre heraus, empor zieht, und ihnen eine Welt vor Augen stellt, in der zu leben es eine Freude wird. Das Prinzip der Schönheit, des guten Geschmacks begegnet uns auf Schritt und Tritt. Ueberall sind Blumen, in fast fürstlicher Verschwendung prangen überall in Räumen und Korridoren zum Teil ganz raffinierte Blumensträusse und Arrangements, (die einem Krämer oder Marsano Ehre machen würden!) von einem Zögling zusammengestellt, bei dem die Freude am Gärtnern und an den Blumen so gross geworden ist, dass er einen ihm Freude machenden Weg in die Zukunft vor sich sieht. Andere finden ihre Freude in der Fürsorge für die Tiere, besonders für die Pferde, und können durch die Geduld und die Verantwortung, die in der Behandlung der Tiere liegt, auch vom Standpunkt des Gemütes aus gut beeinflusst werden. Die Zöglinge lieben die Tiere, die Stallungen werden ganz von ihnen besorgt, sie fahren allein, ohne Aufsicht auf die Felder und Aecker, mit den Produkten zum Teil auch per Auto allein in die Stadt.

Und damit sind wir beim Kernpunkt der Erziehungsmethode von Direktor Gerber und seiner Gemahlin angelangt. Ich möchte hier einfügen, dass ihr offizieller Titel wohl Direktor ist, aber selten finden sich Menschen in einer so schwierigen Stellung — die so ganz und gar dem Begriff Haus-Eltern entsprechen. In ihrer Arbeit werden sie geleitet und geführt durch die Liebe, das Vertrauen, den Glauben. Der Hausvater sagt, man müsse immer bedenken, dass auch im schwächsten, verdorbensten, fast hoffnungslosesten Delinquenten doch immer noch eine Stelle sei, aus der heraus er wieder besser, gut, ehrlich, von den andern geachtet werden möchte. An diesen Punkt muss in der Anstalt angeknüpft werden. Die jungen Leute müssen heraufgezogen, in ihnen muss die Sehnsucht geweckt werden nach dem Schönen, Guten, das auch für sie trotz allem Verausgegangenen noch da ist.

In Uitikon gibt es keine Disziplinarstrafen im Sinne von Zellen-Arrest, Essensentzug usw. Die Zellen mit den Gittern sind nun die heiss angestrebten Einzelzimmer für die Besten aus der Kern-Gruppe, und tragen auf Vorschlag der Jungens die Namen der vier letzten Justizdirektoren des Kantons Zürich, welche in liebenswürdiger Weise für jede dieser Zellen einen schönen Sinnspruch gewidmet haben. Eine Zelle ist für Stunden stiller Besinnung und Rücksprache mit dem Hausvater reserviert, und manch einem mag in solcher tiefer, ernster Aussprache von Seele zu Seele der entscheidende «Lupf» gegeben worden sein, dank dem es dann ständig langsam aufwärts ging. Von grundlegender Wichtigkeit ist, dass der oft so arbeitsscheue, zerfahrene junge Mensch die Liebe zur Arbeit findet, den Wunsch zu regelmässiger und zuverlässiger Leistung. Dies kann nur mit sehr viel Geduld und sehr viel Vertrauen erreicht werden.

Es gibt sehr viel Schweres zu überwinden, und zwar nicht nur mit den Zöglingen, sondern auch durch den Unverstand der Aussenwelt, zu der leider ab und zu auch Gerichtspersonen gehören, welche kein Verständnis für diese milde, von innen heraus aufbauende Methode aufbringen. Um so erfreulicher ist die ganz positive Einstellung des Bundesrates zu Uitikon, das wie vielleicht selten eine Erziehungsanstalt für solche Zöglinge, wie eine Inkarnation echten Pestalozzigeistes anmutet. Um das Verständnis für sie zu fördern, begrüsst die Leitung Besuche von aussen, und es ist bezeichnend, dass ein Zögling einmal den Salomonischen Ausspruch tat: «er habe das Gefühl, der Besuch könne etwas lernen bei ihnen». Auf alle Fälle sollten weite Kreise wissen, dass ihre Sorgenkinder in Uitikon gut aufgehoben sind und für alle Zeiten eine Heimat für Herz und Seele in der Liebe und Treue ihrer Pflegeeltern finden können.

Statt, wie berechnet ca. 50 Zöglinge, sind ständig deren 80 bis 88 da, zwischen 18 und 25 Jahren, welche während und nach ihrer «Pensionszeit» mit einer grossen Solidarität zum Hause stehen. Dies kommt vor allem aus dem Umstand, dass der Zögling wenig vom sogenannten Strafvollzug merkt, dafür aber erlebt, dass seine neuen Führer und Lehrer in ihm einen gleichwertigen Menschen sehen, dass sie ihn zu sich hinauf ziehen, nicht auf ihm herumtrampeln, sondern ihm Vertrauen entgegen bringen und dadurch seinen Stolz wecken. Es soll oft vorkommen, das entlassene Zöglinge, wenn sie «draussen» wieder in Nöte und Versuchungen kommen nicht nur häufig anläuten, um vom Hausvater einen moralischen Stupf zu erhalten, sondern nachts und zu früher Morgenstunde Haus und Garten aufsuchen, um sozusagen aus diesem Grund und Boden wieder Ermutigung zum Standhalten und Kraft zum Guten zu schöpfen. Es kommt vor, dass Rückfällige wieder kommen, sich prima stellen und schliesslich doch den Rank finden!

Eine bei allen Insassen und über die Anstalt hinaus bekannte Methode ist die Aufgabe mit dem Einmaleins, durch welche Herr Gerber die Rückfälligen zum Selber-Denken und Suchen nach dem Rechten führt. Wie das 3 mal 7 und das ganze Multiplizieren geübt sein muss, bis es sitzt und stimmt, so muss auch der Wille zum Rechten und zum Guten bewusst geübt werden. Zu diesem den Weg finden dient eben die stille Stunde, in welcher der Zögling sich nicht einsam und verlassen fühlen muss, denn bei und mit ihm ist sein Hausvater, mit seiner Liebe, seinem Vertrauen und seinem tiefen Gottesglauben.

Wie schön muss das Verhältnis zwischen den Zöglingen und ihren Führern — Herr Direktor Gerber hat das Glück gute, gleichgesinnte Mitarbeiter um sich zu haben — sein, wenn einer von ihnen von der Strafe sagen kann: «Das ist die richtige Strafe, wenn der Strafende und der Bestrafte nachher in ein besseres Verhältnis zueinander kommen.» Die Strafe besteht meistens im Entzug von Vergünstigungen, in dem Stillesein und Insichgehen müssen in der sogenannten Strafzelle, die aber eine behagliche Einzelzelle ist, und nur durch die völlige Abgeschlossenheit von aller Aussenwelt wirkt. In dieser Einsamkeit werden die Jungens zugänglich und man kann ihnen helfen vorwärts zu kommen. Zellenstrafen, «scharfer Arrest» machen die Leute hart, verbittert.

Im allgemeinen ist der Arbeitsgeist bald bei allen gut. Es wird vieles freiwillig und mit grossem persönlichen Einsatz der Zöglinge geleistet. Es ist wichtig, einen jeden in dem Gebiet zu beschäftigen, auszubilden, das ihm speziell liegt, ihm besonders Freude macht. Den Gewerbeschulunterricht erhalten die Schüler in der Anstalt, das Examen wird in Zürich abgenommen, wobei die Zöglinge mit nur zwei Jahren Ausbildung, statt 2½, meistens recht gut abschneiden.

Die Plazierung der Zöglinge nach der Entlassung bietet im Kanton Zürich keine Schwierigkei-

Pobre Tony

Claire Hartmann

Er war leider Gottes sehr hässlich. Sogar die junge Mutter, die nun mit blassem Lächeln in den schneeigen Kissen lag und ihre Gäste empfing, sagte es. Es war auch kein Wunder, wo auf ihrem Bettrand Elvira sass wie ein zartes, goldgelocktes Engelein, dem nur die Flügel fehlten, um im nächsten Moment in unerreichbaren Fernen zu verschwinden. Neben ihrer durchsichtigen Schönheit, dem Schimmer der marmorblassen Haut und dem träumerisch-zärtlichen Glanz der braunen Augen, schien die offenkundig derbe Gesundheit des kleinen, dicken Brüderchens wie ein Misston in einem stilvollen Bild von Künstlerhand.

Das rote, schreiende Bündelein mit dem kahlen Kopf und den zugekniffenen Augen, die beinah in den Fettpolstern verschwanden, merkte vorderhand nichts von den Betrachtungen, die an seine kleine Person geknüpft wurden. Es lag in der geschnitzten Wiege unter einem Vorhang von weissem Tüll und Organdi abseits vom Lärm der Tafelrunde, wo Freunde und Verwandte seinem Vater auf die Gesundheit des Erben und Stammhalters zutranken.

Es war das letzte Mal für lange Zeit, dass José-Antonio Fernando Ribas-Diaz, später kurz Tony genannt, von sich reden machte. Fett und satt schlief er an der Brust seiner Amme ein und man hörte nichts von ihm, bis nicht die nächste Mahlzeit fällig war. Wirklich, er war zu gedeihlich, als dass man sich um ihn zu kümmern brauchte. Hatte man doch schon genug Sorgen um die zarte Gesundheit der jungen Mutter und des Schwesterchens. «Weshalb hast Du nicht etwas von Tonys unverwüstlichem Appetit abbekommen?» fragte oft seufzend Josefa, die Kinderfrau, und die junge Mutter sass bekümmert dabei, um mit Geschichten zur Hand zu sein, wenn der kleine Liebling essunlustig das rosa Mäulchen verzog.

Elvirita machte Sorgen. Trotz Spezialkost und Vitaminpräparaten wurde sie täglich zarter und anstelle des Rosenhauchs auf ihren Wangen zeigten sich hektische Flecken. Der Hausarzt schüttelte den Kopf. Dann gab es eine ernste Unterredung im Salon mit dem Vater, worauf die Familie mit Dienstboten und einer neueingestellten Krankenschwester in die Berge zog. Man versprach sich Wunder von der reinen Luft, der fetten Alpenmilch ...

Während Elvirita still in ihrem Bettchen lag und huldvoll-gelangweilt die kostbaren Spielsachen in Empfang nahm, die der Papa bei seinen Wochenendbesuchen mitzubringen pflegte, gedieh Tony prächtig. Er konnte nun schon selbständig auf dicken Beinchen gehen und wackelte munter in Küche und Office herum, weil sein Geschrei in den Wohnräumen hätte stören können. Er schrie zwar nicht viel — der einzige grosse Schmerz seiner elf Monate war bisher der Wegzug der gutmütigen rotbackigen Amme, die nun wieder ihren eigenen Jungen pflegte. Aber bald war auch dieser Kummer vergessen. Denn wie Elvira der Liebling des obern Stockwerkes war, stritt man sich im Dienstbotenzimmer um Tonys Gunst. So kam es, dass seine ersten Worte A-ma, und nicht Ma-ma, Pe-pe und nicht Pa-pa waren. Besonders Pepe, der Chauffeur, war sein erklärter Freund. Das Bild des dicken braunen Buben neben dem Führersitz der schwarzen Limousine war den Dorfbewohnern ebenso vertraut wie das weisse Bettchen Elviras auf der umglasten Veranda.

Man kann nicht sagen, dass Tony unter der Vernachlässigung seiner Eltern litt. Er beneidete sein Schwesterchen nicht mehr oder weniger als das Kind eines Hauswarts die Herrschaften vom ersten Stock beneidet, die an der Portierloge vorbeigehen. Elvira nahm in seiner kleinen Welt die Stellung einer Elfe, eines Wesens aus dem Märchenlande ein.

Manchmal, wenn das Schwesterchen fieberfrei war und sich weder mit Puppen noch Malbüchern zerstreuen liess, verlangte es seinen Bruder zu sehen. Man erfüllte ihr diesen Wunsch nur ungern, pflegte sie doch regelmässig nachher mit ihrem zarten, schwachen Stimmchen zu klagen: «Weshalb darf Tony den ganzen Tag herumlaufen, weshalb bin ich nicht gesund»? Die Worte schnitten der jungen Mutter so ins Herz, dass sie mit der Zeit wider Willen eine Art geheimen Hasses gegen den dicken kleinen Burschen empfand. Natürlich war es unsinnig und ein Zeichen ihrer erschöpften Nerven. Aber das Gefühl war doch da und in den vielen angstvollen Stunden, die sie an Elviras Bettchen verbrachte, regte sie das herzlich-laute Lachen auf, das von der Spielwiese her tönte.

Tony war nun drei Jahre alt. Er konnte noch kaum sprechen, verstand aber sehr wohl, wenn von ihm die Rede war. In den Gesprächen der Chicas tauchten immer wieder zwei Worte auf: «Pobre Tony». Er konnte nicht recht begreifen, weshalb man ihn arm nannte. Kriegte er nicht jeden Tag seine Milch, seine süssen Breilein mit einem Marmeladeklecks drauf, Bisquitten und Bananen so viel er nur mochte? Und wenn er keinen Hunger hatte, spielte er draussen auf der Wiese mit dem lustigen schwarzen Pudel Fangen oder machte sich ein wunderhübsches Gärtlein aus duftendem Salbeikraut und Glockenblumen. Und wenn es regnete, setzte er sich in seine Spielecke im Bügelzimmer und baute Fefa ein Haus.

Viel Zeit hatte Fefa zwar nicht für ihn. Als Kindermädchen musste sie jeden Tag viel für Elvira waschen und bügeln, musste auf Geheiss der Nurse treppauf treppab laufen, bis sie nicht mehr wusste, wo ihr Kopf stand. Tony fand das ulkig. Der Gedanke an eine Fefa ohne Kopf machte ihn lachen. Aber abgesehen davon war Fefa eine höchst respektwürdige Person. Sie wusste, wann Tony zu Essen kriegte, wann er schlafen musste, wann er in ein frisches weisses Höschen gesteckt wurde. Allzu oft geschah dies nicht. «Es ist eine Schande, wie man den Kleinen rumlaufen lässt», klagte Fefa oft zu Carmen, der Köchin. Tony fand dies nicht, denn wenn er schön angezogen wurde, musste er meist still auf den Knien eines Herrn sitzen, den man Papa nannte und wenn er endlich zum Spiel entlassen wurde und mit glänzenden Augen und glühenden Wangen zurückkam, um Elvira von den neuen Kätzchen im Schuppen zu erzählen, legte man den Finger auf den Mund und schaute ihn strafend an.

«Ihr macht mir einen richtigen Landstreicher aus dem Jungen», bemerkte der Vater missbilligend, worauf er ihn mit einem kleinen Klaps auf die Wange zu Fefa hinunterschickte. Tony schloss daraus, dass Landstreicher und schmutzige Hosen in enger Beziehung zueinander standen und dass es auf jeden Fall etwas war, das dem Papa nicht gefiel. Im übrigen war er schon dran gewöhnt, dass man ihn dick und hässlich fand, obgleich Pepe sagte, er habe ein Paar wunderschöne schwarze Augen, wie sie sich die eitelste Senorita nicht schöner wünschen könnte. Aber der Pepe sagte überhaupt solche komischen Sachen. Drum sagte auch Papa, er sei ein sonderbarer Kauz.

Im übrigen kümmerte sich Tony wenig ums Schön-Sein. Er fand es sogar sehr lustig, hässlich zu sein. Elvirita zum Beispiel war schön. Alle Leute sagten es. Und Elvirita lag den ganzen Tag im Bett, nie durfte sie mit blossen Füssen im Mühlbach herumwaten und Frösche zu fangen versuchen, nie im frischen Heu Purzelbäume schlagen, bis sie nicht mehr wusste, ob oben unten oder unten oben sei ... Nein, es war wirklich kein Spass, schön zu sein, meinte

ten. Von den 88 Zöglingen rücken im Durchschnitt nur acht mit einem fertigen Beruf ein, ca 45 haben eine Lehre angefangen, nichts fertig gemacht. Wenn sie nach ihrer Ankunft zuerst möglichst in Landwirtschaft, Garten und bei den Tieren eingesetzt werden (später in den Haushaltsgebieten), freuen sich viele und erholen sich seelisch relativ bald ein wenig; aber wenn die Schwierigkeiten einsetzen, so merkt man, dass vieles Strohfeuer ist und noch nicht in die Tiefe geht. Der Weg ist oft lang und hart, und alle Mitarbeiter wissen, dass an sie höchste Anforderungen gestellt werden müssen an Leistung und Verantwortungsgefühl; jeder muss selber eine volle Persönlichkeit werden, nur so kann der Strafvollzug in einer Anstalt wie Uitikon sie ist, zur vollen Erziehungswirkung kommen.

Einen ausschlaggebenden Einfluss in diesem Stab der Mitarbeiter hat ohne Zweifel die Gemahlin des Direktors, die Hausmutter. In ihr dürfen die Zöglinge, nach vielleicht viel unerfreulichem Erleben eine Frau und Mutter kennen lernen, die stets für sie bereit ist, die sie mit mütterlichem Verständnis führt und leitet und in der sich Tüchtigkeit, Güte, Klugheit und Dienst am Guten und Schönen zu einer so schönen Synthese vereinen, dass der Hausvater aus innerster Ueberzeugung sagt: «ohne Frau» — warum sagte er nicht ‚ohne meine Frau' — «wäre das alles nie möglich geworden, wäre eine Erziehungsanstalt undenkbar.» Wir glauben es, denn wir haben ihren kleinen Klostergarten, der in den Farben einer Palette leuchtet, gesehen — wir haben die frohen, freudigen Blicke aufgefangen, die ihr folgten, wenn sie durch die Räume schritt und wir haben gefühlt, wie gerade sie es sein muss, die in diesen jungen Seelen die Sehnsucht nach Ordnung und reiner Schönheit zu wecken versteht. Im 25. Jahr steht dieses Pestalozzi-Paar des zwanzigsten Jahrhunderts an seiner grossen Aufgabe. Der Kanton Zürich weiss, was er diesen beiden Menschen zu danken hat. Inniger aber, und lebendiger ist die Dankbarkeit all der vielen, die in diesem gottgesegneten Haus den Weg in eine gesunde und glücklichere Zukunft wieder gefunden haben.

Und wie könnte es anders sein, wenn der Hausvater sagt, wenn einer wieder gefehlt hat, wenn einer wieder und immer wieder gelogen, geheuchelt hat — dann, ja dann müssen wir Erzieher, müssen ihn alle Kameraden doppelt lieb haben, give him a new chance, ihn halten, an die auch in ihm vorhandenen positiven Eigenschaften glauben und auf ihnen aufbauen.

Uitikon sehen zu dürfen ist ein Erlebnis, das sich tief in unsere Seele eingräbt, es ist das Lebendigwerden des höchsten christlichen Grundsatzes, der Liebe, der Liebe auch für den sogenannten verlorenen Sohn, denn vor Gott darf es für uns keinen verlorenen Mitmenschen geben.

Weisses Kreuz und Rotes Kreuz

Von Dr. G. A. Bohny, Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes

Der Ertrag der diesjährigen Bundesfeieraktion, die wiederum einen Marken-, Karten- und Abzeichenverkauf umfasst, kommt zum allergrössten Teil dem Schweizerischen Roten Kreuz zugute. Wir sind somit aufgerufen, im Zeichen unseres Schweizerwappens eine kleine Opfertat zu vollbringen für ein Werk, dessen Erkennungs- und Schutzzeichen das Rote Kreuz ist, jenes internationale Symbol, das «zu Ehren der Schweiz» durch Umstellung der eidgenössischen Farben geschaffen wurde.

Das weisse Kreuz und das rote Kreuz gehören zusammen, wie die Idee der Eidgenossenschaft und die Idee der Nächstenhilfe zusammen gehören. Das weisse Kreuz ist das Symbol unseres freiheitlichen Bundes, der sich nicht einmischt in die Streitigkeiten fremder Mächte. Das rote Kreuz ist das Symbol der menschlichen Verbundenheit über alle Unterschiede der Konfessionen, sozialen Stellung, Rassen und Nationalität hinweg. So stellt das Rote Kreuz, weil es zur Hilfe gegenüber jedem Kranken und Leidenden bereit ist, für unser nationales Leben eine einigende und überbrückende Kraft dar, und es leistet, soweit es jenseits unserer Grenzen tätig wird, einen schweizerischen Beitrag an die Gesundung und Befriedung Europas und der Welt.

Die einzelnen Aufgaben des Schweizerischen Roten Kreuzes sind in den Genfer Abkommen zum Schutze der Kriegsopfer vom 12. August 1949, in der nationalen Gesetzgebung und in den Statuten des Schweizerischen Roten Kreuzes umschrieben. Die Bundesfeiersammlung 1950 soll aber nur in den Dienst der dringlichsten nationalen Aufgaben gestellt werden. Zu diesen gehören: die freiwillige Sanitätshilfe, die zivile Krankenpflege, der Blutspendedienst, die Katastrophenhilfe und die Bereitstellung von Spitalmaterial. Die Bedeutung dieser Aufgaben sei hier kurz auseinandergesetzt.

Die Organisation einer freiwilligen Sanitätshilfe, die den Armeesanitätsdienst ergänzen soll, ist die eigentliche Ursprungsaufgabe der nationalen Rotkreuzgesellschaften. Heute ist die Rekrutierung, Ausbildung und Bereithaltung von Rotkreuzformationen eine umso dringlichere Aufgabe, als der moderne Krieg Armee und Zivilbevölkerung in gleicher Weise erfasst und ihnen grausame Wunden schlagen kann.

In diesen Tagen wird der Bundesrat einen Beschluss über die freiwillige Sanitätshilfe und die Organisation der Rotkreuzformationen, Rotkreuzdienstordnung genannt, erlassen. In diesem Beschluss wird festgestellt, dass die Organisation der freiwilligen Sanitätshilfe Aufgabe des Schweizerischen Roten Kreuzes sei. Dieses stellt zwei Gruppen von Formationen auf: die Rotkreuzkolonnen, in welche hilfsdienstpflichtige Männer eingeteilt werden und die Rotkreuzdetachemente, in welche Schweizerinnen im Alter von 18 bis 60 Jahren einzuteilen sind. Zahlenmässig überwiegen die Rotkreuzdetachemente, denen Aerztinnen, Krankenschwestern, Samariterinnen, Pfadfinderinnen u. a. angehören, die Rotkreuzkolonnen bei weitem. Finanziell aber bringen die Rotkreuzkolonnen dem Schweizerischen Roten Kreuz besondere Lasten, weil deren Ausbildung vom Schweizerischen Roten Kreuz und seinen Sektionen besorgt und bezahlt werden muss.

Der gegenwärtige Bestand der Rotkreuzformationen beträgt 7500 Frauen und Männer, die dem Roten Kreuz und damit Armee und Zivilbevölkerung in erster Linie für den Kriegsfall, jedoch auch für Fälle von Epidemien und Katastrophen zur Verfügung stehen. Gegenwärtig gilt eine unserer Hauptsorgen der auf der neuen Rotkreuzdienstordnung beruhenden Reorganisation der freiwilligen Sanitätshilfe und vor allem der unbedingt notwendigen Steigerung der Bestände, die eine ausgedehnte Werbeaktion erfordert.

Wir sind uns alle der hervorragenden Rolle bewusst, welche die Krankenpflege in unserem Leben spielt. Und doch hat der Pflegeberuf in den letzten Jahren eine schwere Krise durchgemacht. Der Kern dieser Krise war der Nachwuchsmangel, der in starkem Masse in der sozialen Benachteiligung des Pflegeberufes hinsichtlich Freizeit, Ferien, Gesundheitsschutz, Entlöhnung usw. begründet lag. Zusammen mit seinen Hilfsorganisationen hat sich das Schweizerische Rote Kreuz mit Erfolg für die Ueberwindung dieser Krise eingesetzt. Es gelang insbesondere, den Erlass eines Normalarbeitsvertrages zu erwirken und durch intensive Werbung wieder vermehrt junge Töchter für den Pflegeberuf zu begeistern.

Die Hauptaufgabe des Schweizerischen Roten Kreuzes in der zivilen Krankenpflege besteht jedoch in der Vereinheitlichung und Ueberwachung der Ausbildung. So obliegt dem Schweizerischen Roten Kreuz die Anerkennung und finanzielle Unterstützung von Pflegerinnenschulen, die eine Ausbildung nach den Grundsätzen des Roten Kreuzes vermitteln. Heute beträgt die Zahl der vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Schulen dreissig. Mit der fortschreitenden Verbesserung der Ausbildung sollte diese Zahl erhöht werden können.

Neben seinen bestehenden eigenen Pflegerinnenschulen «La Source» und «Lindenhof» wird das Schweizerische Rote Kreuz im Herbst dieses Jahres in Zürich eine Fortbildungsschule für diplomierte Krankenschwestern eröffnen. Damit wird die dringend erwünschte Gelegenheit zur Ausbildung von Oberschwestern, Gemeindeschwestern, Narkoseschwestern usw. geschaffen sein.

Eine grosse Aufgabe hat das Schweizerische Rote Kreuz vor zwei Jahren mit der Organisation des Blutspendedienstes für zivile und militärische Zwecke übernommen. In Bern wurde Ende 1948 ein Zentrallaboratorium zur Herstellung von Trockenplasmakonserven dem Betrieb übergeben. Seither sind 21 regionale Spendezentren bei den Sektionen des Schweizerischen Roten Kreuzes eröffnet worden. Diesen Zentren fällt die Aufgabe der Spenderwerbung, -untersuchung und -vermittlung, sowie der Blutentnahmen, teilweise auch der Herstellung von Vollblutkonserven, zu. Gegenwärtig sind beim Schweizerischen Roten Kreuz 22 000 Blutspender gemeldet.

Es ist im Hinblick auf die Wehrbereitschaft, aber auch im Hinblick auf den zivilen Bedarf dringend notwendig, dass unser Blutspendedienst unverzüglich weiter ausgebaut werde. Die Zahl der Spender sollte mindestens verdoppelt und die Zahl der Spendezentren verdreifacht werden. Diese grosse Leistung kann aber das Schweizerische Rote Kreuz nur mit der tatkräftigen Hilfe des Schweizervolkes erbringen.

Die beim Brand von Selva in der Hilfeleistung aufgetretenen Schwierigkeiten haben das Schweizerische Rote Kreuz veranlasst, seine Organisation für Katastrophenhilfe auszubauen. Die Sektionen des Schweizerischen Roten Kreuzes werden inskünftig bereit sein, in Katastrophenfällen als Hilfskräfte der Behörden die erste Hilfe zu bringen und bei der Durchführung grösserer Sammlungen und Hilfsaktionen treuhänderische Funktionen zu übernehmen. Für die Erstellung dieser Bereitschaft sind organisatorische, vor allem aber auch Vorkehrungen in materieller Hinsicht nötig usw. Es bedarf auch hier noch grosser Anstrengung, damit unserere Katastrophenhilfe den Anforderungen der Ernstfälle genügt.

Zur Bereitschaft der freiwilligen Sanitätshilfe wie auch der Katastrophenhilfe gehört schliesslich die dezentralisierte Bereitstellung von Spitalmaterial. Gegenwärtig verfügt das Schweizerische Rote Kreuz über 3500 vollständige Bettensortimente, eine Zahl, die im Hinblick auf die Bedürfnisse des Kriegsfalls als sehr niedrig einzuschätzen ist. Somit stehen wir auch in dieser Beziehung vor weitern, besonders finanziellen ins Gewicht fallenden Aufwendungen.

Das Schweizerische Rote Kreuz hofft, dass ihm das Schweizervolk anlässlich der diesjährigen Bundesfeier-Aktion die Hilfe gewährt, deren es zur Erfüllung all dieser Aufgaben bedarf. Die heutige Weltlage dürfte die Notwendigkeit gerade dieser Bemühungen und Vorbereitungen ohne weiteres allgemein verständlich machen.

Gedankensplitter

Nicht so —

«Lachen, wo andere zittern», lese ich in einer Reklame, «könne der, welcher Situationen zu meistern verstehe, die seine Mitmenschen zittern machen.» Wie man das erreiche, zeige die Methode X.

Irgendwie verstimmt diese Reklame und erreicht somit das Gegenteil von dem, was doch wohl bezweckt wurde. Lernen sollen wir, wie wir es machen müssen, um im gegebenen Moment dort lachen zu können, wo andere zittern?

Mich dünkt, es ist ein bisschen viel gezittert worden seit einer Reihe von Jahren: im Feuer der Maschinengewehre und Granaten, in den Luftschutzkellern und Gaskammern, in den Konzentrationslagern und vor Hunger und Kälte. Immer wieder packt uns ein Grauen, wenn wir an all die Zitternden der Vergangenheit und der Gegenwart denken und an unsere Ohnmacht, sie zu bewahren und zu retten. Das Wort «zittern» hat in unserer Zeit eine unerhörte Bedeutung bekommen, menschliche Schuld und menschliche Grausamkeit hängen an ihm wie Bleigewichte. Deshalb sollten wir behutsamer mit diesem Wort umgehen und es auf alle Fälle nicht dort anwenden, wo es ganz und gar nicht hingehört. Aus Mitgefühl für diejenigen, denen es vom theoretischen Begriff zur furchtbaren Wirklichkeit wurde und auch heute noch wird.

Cläre Neumann

Politisches und anderes

Die aussenpolitische Situation

hat sich in drohender Weise zugespitzt durch den überraschenden Angriff nordkoreanischer Streitkräfte gegen Südkorea. Denn die Halbinsel Korea, nördlich angrenzend an das kommunistisch regierte China wurde laut Beschlüssen der Alliierten und der Vereinigten Nationen in zwei Teile geteilt, deren einer (Norden) unter kommunistischem Einfluss steht, während der Südteil sich seine freie, politisch westlich orientierte Haltung zu wahren wünschte. Hinter dem aggressiven Nordkorea steht als Initiant Russland. Die ganze Welt muss wünschen, dass der Gefahrenherd an dieser fernen Weltecke befriedet werden könne. Der Sicherheitsrat der UNO trat sofort zusammen (die russische Vertretung blieb fern), protestierte und verlangte Rückzug der Truppen hinter ihre Landesgrenzen. — Bis vor Jahresfrist hatten amerikanische Truppen im Süden, russische Truppen im Norden Korea besetzt. Die Amerikaner sind zu Wasser und Luft zur Hilfe eingeschritten.

Aus der Bundesversammlung

Die vielfach und mit sehr verschiedenartigen Traktanden belastete Sommersession ist zu Ende. Im Nationalrat wurde bei Behandlung des Militärstrafgesetzes der Artikel betr. Dienstverweigerer in folgender Fassung angenommen: «Hat der Täter aus religiösen Gründen in schwerer Seelennot gehandelt, so ist von der Einstellung in der bürgerlichen Ehrenfähigkeit abzusehen; der Richter kann zudem verfügen, dass die Strafe in den Formen der Haftstrafe vollzogen wird.»

Zur Bundesfinanzreform, welche die Herbstsession erneut beschäftigen wird, wurden Postulate verschiedener Fraktionen vorgebracht. Bundesrat Nobs stellte namens des Bundesrates Beschluss-Entwurf und Botschaft zu einer neuen Uebergangsordnung in kürzester Frist in Aussicht. Aus der grossen Bundesbahndebatte resultierte schliesslich die Zustimmung, dass der Rest des letztjährigen SBB-Defizites von 13 Millionen Fr. aus allgemeinen Bundesmitteln zu decken sei. Auch die in grosser Finanznot steckende, allzu gross gewordene Swissair gab Anlass zur Kritik und Diskussion. — Die Kaufkraft-Initiative der Freigeldler (die Initianten hätten sie deutlicher Freigeld-Initiative nennen sollen), die vom Prinzip der Golddeckung weg und zu einer sog. Indexwährung überzugehen empfiehlt, wurde von allen Sachverständigen abgelehnt und dafür der bundesrätliche Gegenentwurf gutgeheissen. — Die Erhöhung der Wahlziffer für die Nationalratswahlen auf 24 000, bzw. Bruchzahl über 12 000 wurde gutgeheissen. Der in diesem Zusammenhang eingebrachte Antrag von P. v. Roten betreffend das Frauenstimmrecht wurde mit 88:41 Stimmen verworfen.

Im Ständerat wurde u. a. bei der Revision des Strafgesetzes ein Artikel betr. staatsgefährliche Propaganda gutgeheissen: «Wer eine Propaganda betreibt, die auf den gewaltsamen Umsturz der verfassungsmässigen Ordnung der Eidgenossenschaft oder eines Kantons gerichtet ist, wer einer solchen Propaganda Vorschub leistet, wird mit Gefängnis oder mit Busse bestraft.»

Einstimmig wurde die Freigeldinitiative abgelehnt und ihr der Gegenvorschlag des Bundesrates vorgezogen.

Bundesrat Celio

ist zum Minister und ausserordentlichen Gesandten der Eidgenossenschaft in Italien ernannt worden. Seit 1940, da er als Nachfolger Mottas Bundesrat wurde, hat er dem Post- und Eisenbahndepartement vorgestanden und manche konfliktreiche Situation zu bestehen gehabt (Radio, Elektrizität-Wasserwirtschaft, Luftverkehr, Verkehrsteilung zwischen SBB und Motorfahrzeugen sind Stichworte, deren jedes Probleme birgt). Man erwartet gespannt Vorschläge für Bundesratsnominationen von seiten der Katholisch-Konservativen Partei.

In Paris

haben die Sachverständigen von Frankreich, Italien, Westdeutschland, Belgien, den Niederlanden und Luxemburg eine erste Konferenz zur Besprechung des sogenannten Schuman-Planes, der die gemeinsame planmässige Bewirtschaftung von Kohle und Eisen auf europäischer Grundlage anstrebt, abgehalten. Es fehlte Grossbritannien, das man für den Plan trotz der brüsken Absage von

Wasche schonen mit KOLB'S
Seifenflocken „Weisse Taube"
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH

BAHNHOF BUFFET
Zürich

Tony und sein kleines Herz hatte nur Mitleid für das Schwesterchen, das — selber wie ein wachsbleiches Püppchen — mitten unter den ausgestopften Pariser Damen und spitzenbekleideten Wickelkindern lag. Die hatte ihr alle der Papa geschenkt. Für Tony brachte er manchmal Karamellen — weil er sich ja so gut ohne Spielzeug unterhalte und im übrigen alles kaputt machte.

Tony nahm es dem Papa weiter nicht übel, dass er ihm die Sache mit der Eisenbahn immer noch nachtrug. Aber war er schuld, dass dies Ding nach einem Nachmittag nicht mehr laufen wollte. Er hatte sie ja reparieren wollen, wie er es Pepe beim Auto schon oft hatte machen sehen. Aber der Papa sagte, er sei noch zu dumm und klein für teures Spielzeug. — Ueberhaupt waren Karamellen viel gescheiter, fand Tony. Die Mama war zwar nicht seiner Meinung. «Er wird leider Gottes mit jedem Tage dicker», sagte sie zu Fefa und befahl ihr dann, ihm weniger Butterbrot und Süssigkeiten zu geben. «Als ob sie nicht schon genug hätte an einem kranken Kind», brummte Fefa. Seither gab sie ihm mehr Gemüse als Kartoffeln auf den Teller, steckte ihm aber zum Vesperbrot ein tüchtiges Stück Kuchen zu. Tony fand, Diät sei gar nicht so schlimm, wie er es die Mama zu Tante Lola hatte sagen hören. Im übrigen wog er nach wie vor seine zwanzig Kilo.

Dann kam die grosse Aenderung. Tony wurde krank. Er kriegte so ein komisches Gefühl im Bauch und dann war es bald, als ob einen der Pepe mit dem Gartenschlauch den Rücken abspritzen würde oder dann, als hätte man zu lange ohne Hut an der Sonne gelegen, dass der Kopf schmerzte und dick wurde wie ein zu fest aufgepumpter Ball. Zum ersten Mal in Fefas Erinnerung mochte Tony nicht essen. Auch als sie ihm einen extra dicken Haferbrei mit viel Zucker auftischte, schob er ihn mit entschuldigendem Lächeln weg — «weisst du, Fefa, es hat einfach nichts mehr Platz ... der Kopf ist schon so dick!»

Entsetzt lief Fefa zu Tonys Mutter. Diese lächelte ihr müdes, etwas überlegenes Lächeln und meinte, sie hätte es nie für möglich gehalten, dass Tony sich den Magen verderben könnte. Zwei Tage bei Zwieback und Kamillentee würden ihn wieder auf die Beine bringen.

Das Thermometer zeigte 39,5. Es war kein Zweifel möglich: Tony war krank. Mit fieberheissen Backen lag er im Bett, wälzte sich unruhig von einer Seite auf die andere. «Fefa, mir ist so schlecht ... Fefa, ich möchte trinken ...» — Der jungen Mutter bemächtigte sich ein seltsames Gefühl. In den Augenblicken seiner höchsten Bedrängnis rief ihr Kind die Magd, nicht die Mutter ... Inzwischen ertönte vorwurfsvoll klagend Elviras Stimmchen aus dem oberen Stockwerk.

Die junge Frau schaute müde vor sich hin. Weshalb stürzten alle Krankheiten so über ihr Haus her und verschonten alle übrigen nebenan? Dann erinnerte sie sich, dass sie zu den Zeiten der grössten Sorgen um Elvira etwas wie ein feindliches Gefühl gegen die Gesundheit ihres Buben empfunden hatte. Und sie nahm sich vor, sich mehr um Tony zu kümmern, wenn er wieder gesund wäre.

«Eine kleine Grippe», konstatierte beruhigend der Hausarzt, der zum täglichen Besuch zu Elvira kam und sich bei dieser Gelegenheit auch Tony ansah. «Kinder haben ja so schnell Temperatur und sind ebenso schnell wieder auf den Beinen — besonders dieser hier», sagte er mit gutmütigem Lachen und kniff Tony freundschaftlich ins Ohrläppchen.

Tony wurde bald gesund und — seltsam — auch Elvira war nicht mehr so krank und durfte jeden Tag ein bisschen im Zimmer herumgehen. Bis sie beinah den ganzen Tag aufstehen durfte und in einem kleinen Wagen spazierengefahren wurde, während Tony daneben her ging. Das hohe Fieber der kurzen Krankheit hatte etwas an ihm gezehrt. Er gleiche nun eher einem kleinen Jungen und weniger einem Schweinchen, sagte die Mama. Er war nun mehr mit ihr und Elvira als mit Fefa. Die Krankenschwester packte an einem Morgen ihre Koffern und ging. Die Mama weinte. Tony meinte zwar, Elvira sei gewiss froh, nicht mehr so viele garstige Arzneien schlucken zu müssen und nicht mehr so oft mit Einspritzungen geplagt zu werden. Aber Mama nannte ihn einen kleinen Dummkopf und sagte, sie weine aus Freude.

Das hatte Tony noch nie gehört. Aber er musste überhaupt noch viel lernen, seitdem er immer bei Elvirita im Kinderzimmer war. Die schönsten Spiele durfte er der Schwester gar nicht zeigen. Die Mama sagte, sie sei noch nicht gesund genug, um Purzelbäume zu schlagen und Sackhüpfen zu spielen. Auch schade zu viel Lärm ihren Nerven. Nerven, das war etwas, das Elvira hatte, wenn Tony ihr seine neuen Spielsachen nicht geben wollte (Papa hatte jetzt das von der Eisenbahn anscheinend vergessen). Dann trat sie mit dem Fuss heftig auf und heulte schrill wie eine rostige Lokomotivpfeife. Die Mama hatte ihm zwar den Vergleich als ungezogen verboten. Aber Tony konnte nichts dafür, es erinnerte ihn einfach daran. Und wenn der Onkel Carlos zu Besuch kam und Tony auf seinen Knien reiten liess, hatte Elvira auch Nerven; desgleichen, wenn es Spinat gab zum Mittagessen ... Tony kam zum Schluss, dass alles, was bei ihm als unartig galt, bei Elvira Nerven waren.

Eigentlich fühlte er sich nicht recht wohl im Kinderzimmer. Es war zwar schön, jemand zum Spielen zu haben, wo man bisher immer allein oder dann mit Hunden oder Katzen gespielt hatte, die nicht sprechen konnten. Aber Elvira sagte manchmal so komische Sachen und oft ärgerte sie ihn wirklich. Zum Beispiel neulich in der Nacht. Er schlief jetzt mit Elvira, weil sie Angst hatte, allein zu sein. Da weckte sie ihn und flüsterte: «Tony, schrei!» — Tony hatte einmal nachts geschrien, weil er von einem grossen Bären geträumt hatte. Ja, von jenem Bären aus Elviras Bilderbuch, der so gruslich aussah. Der stürzte sich auf ihn und sagte, er wolle ihn auffressen. Fefa hatte ihn dann ausgescholten und gesagt, Träume seien dummes Zeug, Bären könnten nicht sprechen und Männer hätten keine Angst. Schon deshalb wollte Tony nicht schreien, und ausserdem war er müde und wollte schlafen. Aber Elvira sagte immer wieder: «Tony, schrei!» bis er ganz wütend wurde und schrie, sie solle ihn in Ruhe lassen. Dann weinte sie und die Mama kam erschreckt, einen Schal um die schmalen Schultern geschlungen, und sagte ihm, sie würde ihn strafen, wenn er noch einmal so hässlich sei zu seinem Schwesterchen und seine Mama störe. Tony wollte sich verteidigen, aber die Mama war schon wieder gegangen. Als er dann Elvira fragte, weshalb er ausgescholten worden sei, wo doch sie die Schuld daran trage, lachte sie ihn aus und sagte, er sei ein dummes Baby.

Darauf erwiderte Tony nichts, drehte sich gegen die Wand und hätte am Morgen den nächtlichen Zwischenfall vergessen, hätte nicht Elvira Nerven gekriegt, als er auf dem Spaziergang einen besonders schönen Käfer fand und ihn ihr nicht schenken wollte. Die Mama sagte dann, das sei, weil Elvirita in der Nacht nicht hätte schlafen können und schaute Tony dabei vorwurfsvoll an. Der wünschte sich wieder einmal in seine kleine Ecke im Bügelzimmer zurück, wo er selbständig walten und schalten konnte und niemand ihn störte. — Wer einmal Herrscher war in einem kleinen Reich, der gibt sich nur ungern mit Vasallenstellung — und sei es am Hofe des mächtigsten Fürsten — zufrieden.

(Schluss folgt.)

seiten der Labourpartei noch zu gewinnen hofft. (Im englischen Unterhaus wird diese Woche darüber heftig debattiert.)

Gute Absicht

Der westdeutsche Bundestag in Bonn hiess einstimmig eine Motion gut, welche die Regierung ersucht, die Herstellung von Kriegsspielzeug und den Handel damit in ganz Westdeutschland zu verbieten.

Die Heilsarmee

deren Arbeit unter den Hilfsbedürftigsten aller Länder wahrlich ausserhalb aller Politik liegt, ist in der Tschechoslowakei verboten und ihre Organisationen dort aufgelöst worden.

Im Schlösschen Utenberg

das die Stadt Luzern dank eines grosszügigen Testamentes zum Besitz erhielt, wurde ein Trachtenmuseum eingerichtet. Die Stadt hat dank Beiträgen von Gönnern die Trachtensammlung, die Frau Sophie Panchaud de Bottens geschaffen hat, von ihr erworben.

Berthe Kollbrunner,

die in Zürich lebende Schriftstellerin, feierte ihren 70. Geburtstag. Da sie im Welschland aufgewachsen, ist der Grossteil ihres Schrifttums in französischer Sprache erschienen. E. B.

Unsere AHV und wir Hausfrauen

(Eing.) Für diejenigen Hausfrauen, welche Hausangestellte beschäftigen, ist wiederum eine Abrechnungsperiode abgelaufen und bei dieser Gelegenheit wird es Sie interessieren, zu hören, dass die Kantonal-zürcherische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst ein Quittungsheft herausgegeben hat für die AHV-Beiträge im Hausdienst.

Einzig der Hausdienst ist ausgenommen von der Verpflichtung, der Ausgleichskasse schriftliche Abrechnungen vorzulegen über die vom Lohn abgezogenen Beiträge und so kommt es, besonders im Fall von Krankheit, Ferien oder Kündigung häufig zu Schwierigkeiten und Missverständnissen der Beitragspflicht. Der Arbeitnehmerin dient das Quittungsheft als schriftliche Bescheinigung für die geleisteten Beiträge an die AHV und als Ausweis für die Beitragsleistungen, von denen die spätere Rente abhängt.

Für die Arbeitgeberin ist es eine Bestätigung, dass der Abzug von 2 Prozent am monatlichen Lohn berechtigt ist und dient zugleich als Erleichterung für die halbjährlichen Einzahlungen an die AHV-Ausgleichskasse.

Auch für die Ausgleichskasse bedeutet das Quittungsheft eine wesentliche Hilfe.

Die AHV-Beiträge dürfen nicht gesamthaft von einem Monatsbarlohn abgezogen werden, sondern sollen bei jeder Lohnzahlung in Abzug gebracht werden, auch wenn die Hausfrau mit der Kasse nur halbjährlich abrechnen muss.

Beginnen Sie deshalb mit der neuen Abrechnungsperiode das Quittungsheft, dann werden Sie und Ihre Hausangestellte Klarheit und Ordnung bei Ihren Lohnabrechnungen haben. Das Quittungsheft ist erhältlich bei der Kantonal-zürcherischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, Bleicherweg 45, Zürich, gegen Voreinsendung von Fr. 1.— in Marken (inkl. Spesen). BS.

Psychoanalyse oder Herzensbildung?

In seiner ersten Ausgabe des Jahres 1950 brachte das Frauenblatt einen Artikel «Wert und Gefahr der Psychoanalyse» (zum 10. Todestag von S. Freud, signiert Dr. F. H.), der mich nicht aus Opposition zur Antwort drang, sondern im Gegenteil, seines Inhaltes wegen, der dort vertretene Standpunkt über die Psychoanalyse gibt mir endlich das gesuchte Forum, um über dieses Thema zu diskutieren.

Vorausschicken möchte ich, dass meine «Contra-Psychoanalysen-Stellungnahme» natürlich nicht gegen die Persönlichkeit Freud's gerichtet ist, sondern lediglich eine Diskussion ist über ein aktuelles Thema der Menschheit, bzw. des Westens, denn im Osten, wo die Menschen grösstenteils primitiver sind, kennt man diese «zivilisierten Sorgen» kaum.

Warum und wie ich zur Kontra-Einstellung gekommen bin, das möchte ich deshalb kurz erwähnen, weil ich glaube, dass das fast allen ähnlich ergeht, nur kommt es dann darauf an, ob man die diversen Stadien durchläuft oder in einem dieser Stadien drin stecken bleibt.

Als angehende Lehrerin schien es mir absolut notwendig, mich mit Psychologie, Psychoanalyse usw. noch eingehender zu beschäftigen als wir es während unserer Pädagogik-Vorlesungen taten. Ich begann mich nun eifrig nach allen möglichen und unmöglichen Werken umzusehen, Freud, Jung, Adler usw. usw. — mein Studium sollte möglichst umfassend sein. Und ich las und las, der Inhalt fesselte mich ausserordentlich, es schien mir, dass sich mir hier eine neue Welt offenbare, und dazu eine Welt, die vielen Menschen verschlossen ist. (Deshalb ist sie ja so faszinierend!) Und um der alten guten Regel «Grau ist alle Theorie» auch hier treu zu bleiben, begab ich mich alsdann «in die Praxis», in die nähere und weitere Umwelt. Ich zerbrach mir den Kopf, warum nun dieser Mensch gerade so und nicht anders reagiert, — die Analyse löste natürlich das Rätsel! Ich studierte aufmerksam die Menschen und teilte sie in die ihnen entsprechenden Kategorien ein, und überlegte dann deren Behandlungsform. Aufregend war es, wieviele Menschen Komplexe hatten, — und gar Neurosen! Extra-vertiert, intra-vertiert, Neurosen, Oedipus-Komplex, usw, usw., all' diese Begriffe schwirrten mir im Kopf herum. Aber dass ich vielleicht den grössten Komplex aller dieser armen analysierten Menschen hatte, das merkte ich anfänglich natürlich nicht!

Mein Psychologie-Komplex dauerte an, er gab mir wirklich viel zu schaffen. Mit der Zeit wich jedoch das Faszinierende. Die Bücher verliessen ihren Vorzugsplatz auf dem Schreibtisch und mussten sich mit einem der hinteren Plätze auf dem Bücherregal begnügen. Warum: Irgendwie fühlte ich, dass es um mich «kalt» geworden war, etwas fehlte mir, und immer stärker fühlte ich das Verlangen nach diesem Etwas. Was war es denn, dieses Etwas? Es war mir nicht sofort bewusst und klar. Intuitiv begann ich, mehr mit den mir bekannten Menschen zu verkehren, bis ich eines Tages wusste, was dieses gesuchte Etwas war: die herzliche, liebevolle Beziehung von einem Menschen zum andern, die Wärme, die einem liebevollen Herz entströmt, ein verständnisvolles, liebevolles und teilnehmendes, aber nicht interessiertes Gefühl am Nächsten, an andern Menschen. Dieses Gefühl möchte ich als «Herzensbildung» bezeichnen. Ja, jetzt war es mir bewusst! Vor lauter Psychologie und Analysen usw. hatte ich mich von den lebenden Menschen abgewandt, um mich nur noch mit einer Art von Objekten, patalogischen Wesen und zu erforschenden Patienten abzugeben. Dabei war ich immer der Brennpunkt, denn ich analysierte ja. Und wenn die Gedanken das eigene Ego zuviel umkreisen, so wird es eben «kalt» und leer um einen.

So zog ich nun energisch einen Strich unter mein Studium. Ich bemühte mich, die Menschen nicht mehr zu analysieren noch zu katalogisieren, sondern sie eben «so zu nehmen, wie sie sind». Und siehe da, es wurde «mir wieder wärmer».

Das soll nun aber nicht wieder ein anderes Extrem bedeuten, dass man sich um die Probleme anderer nicht kümmern soll, nicht helfen soll, nicht versuchen soll, mit behutsamer Hand einen Traurigen auf einen freudvolleren Weg zu lenken, einen Unglücklichen und Verwirrten sein innerliches Chaos zu entwirren. Und dass man dabei besser Anteil nehmen und den andern verstehen kann, wenn man weiss, was ihn bewegt, sein Milieu kennt, von seiner Vergangenheit, usw. usw., ein Bild hat, das ist klar.

Doch heute bin ich zur Auffassung gelangt, dass man zu diesem Verständnis und Kenntnis nicht auf diesem Wege gelangen soll, dass man mit allen möglichen Hilfsmitteln aus dem andern Geständnisse herausziehen will, sondern im Gegenteil, den andern diesbezüglich in Ruhe lassen und in Geduld und Liebe den Augenblick abwarten, bis es ihm zu einem Bedürfnis wird, sich auszusprechen. Die Liebe und Geduld, die er empfangen hat, wird ihm zur Garantie des Verständnisses und einer Art Sicherheit. Denken wir z. B. an Mathilda Wrede, «Engel der Gefangenen»! Sie demonstrierte den Gefangenen das Gute, es wurde ihnen wohl in ihrer Nähe, ihr öffneten sich die verhärteten, unglücklichen und verkrampften Herzen aus eigenem Wollen — ohne Analysen, ohne Traumdeutungen usw. erfuhr sie von den Gedanken und Wegen der Häftlinge. Ist nicht auch Pestalozzi ein leuchtendes Beispiel? Vielartige und mancherlei verlorene Schäflein betreute er, erzog sie zu aufrechten Menschen. Sein wahres, gütiges, liebevolles Wesen, kurz gesagt, sein Menschentum, dieses leider heute etwas in den Schatten von «dem Modernen» und der Technik zurückgedrängte, echte, wahre Menschentum, überwand alle Hemmungen und Schwierigkeiten. Und dieses Menschentum hat heute wie damals dieselbe natürliche und absolut erfolgreiche Kraft.

Natürlich sein — oder natürlich werden! Um das geht es. Nicht aus jeder Sache und aus jeder Schwierigkeit, aus jeder etwas unangenehmen Situation ein «Problem» machen! Dieses Wort möchte ich direkt aus dem Wörterbuch eliminieren. Es gibt einer im Grunde eindeutigen Sache den Zauber von etwas Kompliziertem, von etwas, das nicht ein jeder kennt, entschuldigen Sie, wenn ich dieses Wort gebrauche — von etwas Interessantem. Und kommen dann noch die Analysen, die Einzelunterredungen usw. beim Psychiater dazu, so wird das Ego überbetont und aus der Gesamtheit der Lebensvorgänge herausgehoben, was meiner Ansicht nach unnatürlich ist, und kaum zu einer «Normalisierung» führen kann. Nur allzusehr liebt das Ego beachtet zu sein!

Diese Gedanken und Ansichten, die ich hier vertrete, sind nicht theoretisch, sondern erlebt, miterlebt und haben Beispiele aus eigener Praxis zur Basis. Dies soll jedoch dadurch nicht den Anschein erwecken, dass Psychiater als eine «Quantité négligeable» auf die Seite geschoben werden sollen, sondern es soll darauf hingewiesen werden, dass Lehrer, Erzieher und gegebenenfalls Eltern Kinder oder Jugendliche nicht einfach einem x-beliebigen oder «modern-interessanten» Psychiater zur Behandlung übergeben sollen. Ist dieser Schritt unbedingt notwendig zu tun, so soll man sich Rat holen bei einem Psychiater, der vor allem Mensch ist, dessen wahres und echtes Menschentum Suchenden den Weg weisen kann. E. G.-L., Haifa

Eröffnung der protestantischen Bäuerinnenschule Schiers

In Schiers wurde die bereits im Mai in Betrieb genommene evangelische Bäuerinnenschule, die eines der Ziele der Bündner Heimatschul-Vereinigung darstellt, im Rahmen einer gediegenen Feier eröffnet. Behörden, Synode, die Vertreterinnen der verschiedenen, am Gelingen der Sache interessierten und sich für dieselbe auch tatkräftig einsetzenden Frauenorganisationen, sowie Gönner und Freunde der Schule waren anwesend. Tannengrün schmückte die weit geöffneten Tore der geräumigen Scheune des früheren Flury'schen «Palotis»-Gutes, und zahlreich kamen von nah und fern die Leute herbei. Die Frauen und Töchter erschienen vielfach, ganze Gruppen, in ihren Trachten, sodass schon das Dorf durch diese farbenfrohe Belebung eine festliche Note erhielt. Der um die Sache sehr verdiente Präsident des Stiftungsrates, Herr Nationalrat Dr. G. Sprecher, fand markante Worte der Begrüssung und des Dankes, ebenso wandte Dekan J. Kessler, Scharans, sich an die Feiergemeinde. Die Verwaltung und Leitung (Herr und Frau Huber) kam zu Worte, namens der Bündner Regierung sprach Herr Regierungsrat Dr. Margadant, namens der Gemeinde Schiers deren Präsident, und Frau Boner, Malans, überbrachte Grüsse und Wünsche des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins.

Die Bäuerinnenschule Schiers, die von bäuerlicher, wie protestantischer Seite immer wieder gewünscht wurde und in der Tat zu einer Notwendigkeit geworden war, soll eine Stätte sein, an welcher froh und emsig gelernt und gearbeitet wird. Treue, Zuverlässigkeit, Verantwortlichkeit und Nächstenliebe sollen, wie der Prospekt ausführt, geübt werden. Dieses Ziel soll in 5- bis 10monatigen Internatskursen, die 20 bis 25 junge Mädchen zu gemeinsamem Haushalten und praktischer Lebensschulung vereinigen, erreicht werden. Der Unterricht in Klassen und Arbeitsgruppen wird auf die individuellen Fähigkeiten und die Vorbildung der Mädchen weitgehend Rücksicht nehmen.

Aufbau und Gehalt des Unterrichtsplans machen den besten Eindruck und sprechen deswegen besonders an, weil die darin gesteckten Ziele, das ins Programm aufgenommene theoretische, wie praktische Unterweisen als ein in der zur Verfügung stehenden Zeit erfüllbares Pensum erscheint. Selbstverständlich wird neben Hausarbeit, Kochen, Gartenbau und Ackerarbeit, Kleintierhaltung, Milch- und Fleisch-, sowie Gartenprodukte-Verwertung auch der Handarbeit, dem Kleider- und Wäscheflicken, Anfertigung einer Arbeitstracht, von Bubenhosen usw., dem Spinnen und Weben, der Einrichtung und Pflege des Bauernhauses genügend Raum gewährt, wird diesen Verrichtungen einer Bäuerin die ihnen gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Singen, Turnen und Vorträge stehen ferner im Programm, sowie die Besprechung allgemeiner Lebensfragen und am praktischen Beispiel die sinnvolle Gestaltung der Freizeit. — Eine diplomierte Säuglings- und Krankenschwester betreut die Kinderstube, wo die Schülerinnen sich praktisch in der Betreuung kleinster und kleiner Kinder üben können.

Freude und Dankbarkeit erfüllt die evangelischen Frauen und Mütter Graubündens, dass nun in Schiers im Prätigau, wo bereits das evangelische Lehrer-Seminar als hervorragende Bildungsstätte besteht, den künftigen Bäuerinnen diese wertvolle berufliche und fürs ganze Leben nützlich anzuwendende Ertüchtigung und Bildung zuteil werden kann. Das Leiter-Ehepaar, das früher im Tessin eine Haushaltungsschule führte, sowie alle übrigen internen und externen Mitarbeiter sind sich nicht nur der Grösse und des Ernstes ihrer Aufgabe, aber auch der Verpflichtung und Ehre derselben bewusst und bieten Gewähr für bestes Gelingen.

Selbstverständlich hat die Schule über alle beruflichen und wirtschaftlichen Belange hinaus dem Gedanken der kulturellen und protestantisch-christlichen Vertiefung zu dienen. Dies wollte wohl anlässlich der Feier der Frauenchor Schiers besonders unterstreichen, der nebst andern Liedern das Appenzeller Landsgemeindelied «Alles Leben strömt aus dir» sang und so das Credo der neuen Bündner Bäuerinnenschule Schiers noch in seiner Deutung betont hervorhob und zum Bewusstsein brachte. BWK.

Ueber Vertrauen und Güte

Die Mittelschule bedeutet für den Schüler, der zwischen dem 15. und 20. Altersjahr steht, bereits ein Stück hartes Leben. In dieser Zeitspanne durchläuft er seine körperliche und geistige Pubertät, ein neuer Mensch ist in Formung begriffen. Seelische Konflikte zehren von seinen Kräften, die er eigentlich zur Bewältigung des ihm dargebotenen Lehrstoffes benötigte. Kinderglaube bricht zusammen; tausendfältig dringen neue Eindrücke, neue Ideen in diesem Zeitalter des Umbruchs auf ihn ein und verlangen Verarbeitung. Erste Liebe quält und beunruhigt. Dazu gesellt sich das unweigerliche «Du musst» seitens der Schule, der unumgängliche Gehorsam gegenüber Autoritäten, denen der jugendliche Mensch mit wachsender Skepsis gegenübertritt. Und schon tut sich der klaffende Riss auf; hier Begrenzung durch Schule und Elternhaus, mit ihren Vorwürfen, ihrer Moral, ihren Anordnungen, auf der andern Seite seelische Not aller Art, Sturm und Drang, Sehnsucht nach Freiheit, nach Liebe.

Wie haben wir Aeltere, Reifere, wir sogenannten «festen Grössen» uns angesichts der dunkeln Problematik der Jugend zu verhalten? Die Jugend nimmt die «Geschenke» der Erwachsenen zwar lä-

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

Wollen Sie auch während der grössten Hitze leistungsfähig bleiben, dann . . . Ovomaltine-kalt.

Dr. A. Wander A. G., Bern

Die Badestube

Sie ist der Glanzpunkt unseres Hauses. Ich setzte sie durch, lange vor Kriegsbeginn, anstelle eines blinkenden, gekachelten, elektrisch unsichtbar betriebenen, hypermodernen Badezimmers, das der Herr Architekt uns in das alte Haus einbauen wollte. Ich setzte sie durch gegen den genannten Priester der modernen Baukunst, der sich schliesslich mitleidig lächelnd mit der altmodischen Abart einverstanden erklärte, nicht ohne im geheimen damit zu rechnen, ich werde diese Abart ja doch nicht lange geniessen können, da ich bald im Burghölzli zum Baden eingeladen sein dürfte. Ich setzte sie durch gegen eine Schar spöttelnder Freunde und gegen die ganze Familie, die sich um ihre Ehre bekümmert zeigte und eigentlich nur aus purer Herzensgüte endlich nachgab. Ich setzte sie durch zur Erinnerung an die Badestube meiner Kinderferien, im Landhaus meiner Grossmutter, jener Badestube die ein ganzes Badehaus war.

Es lag hinter dem Thujahag, einer Tuffsteingrotte gegenüber, in der es auch an den heissesten Tagen tropfte, und wo die Hühner Kühlung suchten. Einmal in der Woche, am Freitag, rumorte die Magd gewaltig im Häuschen, trug Holz hinein, Badetücher in Stapeln, ein Glas und ein Fläschchen mit Pfeffermünzgeist auf einem Servierbrettchen, die Toilettenutensilien unserer Grossmutter: Lavendelwasser, Eeau de Cologne, Bimstein, ein Spiegelchen, ein Scherchen und was sonst noch verdeckt im Korb liegen mochte, den die Magd vorsichtig, als wäre es das Allerheiligste, über unsere Köpfe hob. Dann segelte Grossmutter, in ihrem kurzen, perlenbestickten Pelerinchen, über den Gartenweg und verschwand in der Badhaustüre, aus der es einen Augenblick lang weiss qualmte und sonderbar süsslich roch. Für die übrigen Familienmitglieder begann nun eine aufregende Stunde. Sie eilten zwischen Haus und Badehäuschen hin und her, klopften und riegelten an der verschlossenen Badhaustüre, riefen: «Bist du noch nicht so weit? Bleib nicht zu lange im heissen Wasser, beeile dich, trockne dich gut ab.» Denn jeder von uns wusste, Grossmutter frönte dem langen heissen Bad — sie nannte es japanisch — mit nachheriger Abkühlung, die sie so bewerkstelligte, dass sie beide Fenster des Häuschens sperrangelweit öffnete und sich in den Durchzug setzte. «Du holst dir den Tod», flehten die draussen und wimmerten für sich: «Hat man je solchen Frevelmut gesehen?» Doch die Grossmutter liess sich ihr Vergnügen weder stören noch verkürzen. Nach einer Ewigkeit kam sie frisch, rosig und lächelnd wieder zum Vorschein.

Dann war die Reihe an uns Kindern. Wenn das kochende Wasser mit einem «Gon» vom Heizkessel in die grosse Wanne geschüttet wurde, brauste und quirlte der Dampf auf und füllte den ganzen Raum so dicht, dass wir «Im Nebel verloren» spielen konnten. Es war gewiss nicht immer leicht uns ins Wasser zu setzen, zu waschen und wieder ans Trockene zu ziehen, denn das Bad war für uns ein Spiel, eines der schönsten, der erregendsten, bei dem unsere kleine geregelte Welt Löcher erhielt, Ausgucke, die sich auf eine andere, uralte, seltsam dumpfe, mit allerlei Getöse und Getue ausgefüllten grossen Wasserwelt öffneten, die uns quälend-süss vertraut anmutete und auf eigentümliche Weise Heimweh oder Sehnsucht in uns weckte.

Dann kamen die Erwachsenen daran, zum Schluss die Dienstboten. Den ganzen Tag über herrschte Aufregung. Die schöne Ordnung des Hauses geriet in schönere Unordnung: die Essenszeit wurde nicht innegehalten und das Zubettegehen konnte herausgezögert werden, besonders im Winter, wenn wir Kinder in warmen Nachthemden und Hausschuhen verpackt zum Nachtessen erscheinen durften. Allerlei Schabernack wurde losgelassen, und bis zu den weissen Locken des sonst gefürchteten Grossvaters war davor nichts sicher.

Zur Erinnerung an diese fröhlichen Stunden setzte ich die Badestube bei uns durch. Und siehe, sie kam unvermutet hoch zu Ehren. Der Krieg, die Einschränkungen brachten es mit sich. Während unsere Badestube bis dahin als Hausschande zu ignorieren war, wird sie jetzt stolz vorgewiesen, und ohne dass wir sie zu rühmen brauchten (eingedenk des Spruchs unseres letzten Wochenhoroskopes, der uns anhielt: spare Worte und Gefühle: das Gute empfiehlt sich selbst). Wir weisen nur stumm auf den hohen Badeofen, der aussieht wie das oberste Stück eines Fabrikschlotes. Er schliesst mit einer Krone aus Metall, in die Lotosblumen eingepresst sind, im Jugendstil. Unten an den Füssen sind die dazugehörigen Blätter und Stengel zu sehen. Der Besuch nickt, neidisch, beguckt die weitere Einrichtung des Raumes: ein kahles Fenster, um das herum die Oelfarbe abgeschilfert ist, so dass es in einem grossen dunkleren Feld liegt, ein tannener Tisch, ein Küchenstuhl, sonst nichts. Und der Besuch nickt noch einmal, ganz ernsthaft und nachdenklich.

Auch wir haben am Freitag Badetag und auch bei uns brodelt und wallt der Dampf. Und auch wir baden eines nach dem anderen den Tag hindurch, bis alle durchgebadet sind. Ich bin die letzte, denn ich will ohne Eile das Bad geniessen. Es muss sehr heiss sein, sehr lange dauern, so lange, bis mir im Kopf dösig wird und ich nicht mehr recht weiss, wo ich mich befinde. Dann wird der Fleck um das Fenster zu einer Landkarte. Sie stellt ein regelmässig geformtes Land dar, in dessen Mitte ein schöner, warmer See liegt, aus dem dauernd Pflanzen und Tiere, ihre Gestalten wechselnd, aufsteigen, ans Ufer klettern und sich im weiten Land lagern. Ein Frau sitzt am Rande dieses Sees, mit untergeschlagenen Beinen, und rührt mit einer Rute im Wasser. Sie lässt die Wesen alle aufsteigen. Es ist die Urwasserfrau. Ihr Gesicht ist breit. Sie trägt auf dem Kopf eine Art Bienenkorb aus Gold. Von Zeit zu Zeit lässt sie ihre Rute sinken und schaut sich um. Dann treffen sich unsere Blicke . . .

Und ich kann Gift darauf nehmen, in diesem Augenblick klopft jemand an die Türe und ruft, ungeduldig und ängstlich zugleich: «Was treibst du da innen? Bist du noch am Leben? Du holst dir sicher noch den Tod mit diesem verrückten Baden!» Wie meine Grossmutter lasse auch ich mich nicht stören. Ich weiss, warum sie so gerne so lange im Bade sass: sie machte der Urwasserfrau ihren Besuch, schaute ihr bei ihren Geschäften zu und lernte von ihr Ruhe und Gelassenheit. A. V.

Hausfrauen,

bringt jetzt viel Kirschen auf den Tisch!
In Mus, auf Kuchen oder frisch.
Gross ist die Ernte, gut die Frucht,
die jetzo ihre Käufer sucht.
Kauft alle viel, Du und die andern!
Sonst muss die Frucht ins Brennfass wandern.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

---

chelnd, im Grunde aber widerwilligen Herzens entgegen. Denn sie kennt die tiefern Gründe dieses Gebens und schlägt sie deshalb nicht allzu hoch an. Sie verlangt nach etwas anderem. Sie begehrt Gewissheit, dass wir an sie glauben, und dass auch sie an uns glauben darf. Glauben aber heisst für sie in dieser Reifezeit die Zuversicht in sich tragen, dass vieles, was in ihr schläft und schlummert, einzig die entschlossene, aber vertrauensvolle Führung des Vaters, die hingebende Liebe der Mutter und die bildende Hand des Lehrers wecken können.

Thomas Mann prägte in seiner Novelle «Tonio Kröger» den Satz «Es gibt Menschen, für die es keinen Weg gibt». Leider ist der Satz wahr. Zahlreiche Menschenkinder sind am Leben zerschellt; fehlte es ihnen an der Güte des Herzens, oder stiessen sie auf keinen guten, sondern nur auf sogenannte «starke» Menschen? Wir Lehrer wissen darum, wie unendlich viel Kraft es braucht, um immer wieder gütig sein zu können. Immer wieder die Güte grösser und mächtiger als sie. Deshalb wollen wir in unserm Herzen tief und immer tiefer schürfen, bis wir durch einen Wust von Schlacken hindurch zweifellos auf den Urquell unseres Gemütes, auf die Wurzel unserer seelischen Kraft stossen. Und dann wollen wir diese Kraft neu quellen lassen. Sie wird unser Wissen, unsere sogenannte Lebenstüchtigkeit übersprudeln und uns mit der absichts- und zwecklosen Güte auch den Takt schenken, Menschen mit einem «Nimmhin» zu bereichern und an ihnen Grosses zu tun.

Dr. E. Kleinert (Athenaeum Zürich)

Vom «Freien Literarischen Arbeitskreis»

Es war ein Einfall der allzufrüh verstorbenen Schriftstellerin Lina Schips-Lienert, zu versuchen, einen Kreis schriftstellerisch tätiger Frauen zu bilden, einen Kreis, der nach und nach alle Landesteile umfassen sollte und ohne Rücksicht auf Glaubensbekenntnis, oder Rasse, zu gegenseitigem Verständnis und zum Erkennen gemeinsamer Schwierigkeiten führen sollte. Weg mit kleinlichen Nörgeleien, zu denen Frauen untereinander nicht selten neigen! Ihr Wahrspruch hiess: «Lieb sy mitenand».

Seit Lina Schip's Tode hat ein kleines Komitee ohne Präsidium! versucht, jene Idee freiwilligen Zusammenschlusses, ohne Vereinsbeitrag, Wahlen und dergleichen, weiterzuführen, und der Bedeutung des Wortes «Arbeitskreis» entsprechend, auch den Suchenden, den Anfängern, Gelegenheit zu geben, sich hören zu lassen und gelegentlich kritische Anmerkungen, oder teilnehmende Aufmunterung entgegenzunehmen. Ich weiss, dass da im einen oder anderen Sinne schon heilsam gewirkt wurde.

Das Programm der kleinen öffentlichen Zehnjahres-Gedenkfeier brachte die Luzerner Dichterin Lucrezia Nicolas zum ersten Mal nach Zürich. Fräulein Nicolas versteht es, was ihre Seele beschäftigt, und was ihr geistiges Auge sieht, in vollendeter poetischer Form darzustellen und sie liest ihre Gedichte und Legenden mit ausgefeilter Sprechkunst vor. Das Erlebnis mit dem sich wandelnden Gott, das «ebensogut in Griechenland oder in Indien oder sonst wo spielen könnte», wie Martha Maag-Socin selbst vorausschickte, hätte, nicht ungeschickt erzählt, weit besser gewirkt, wenn die Verfasserin diese erotische Begebenheit nicht in der Ich-form würde dargestellt haben. Tickeri Dumbara, von ihrem seinerzeit viel beachteten Büchlein «Tickerie Götter» her bekannt, führte mit einigen der ersten Kapitel in ihr neuestes, noch ungedrucktes Buch, ihren Entwicklungsgang auf europäischem Boden schildernd, ein, dessen Titel noch nicht feststeht. Sie schildert mit realistischer Schärfe, hat Sinn für echten Humor und, wo sie ihr entgegenblüht, für die schlichte menschliche Güte einfacher Leute. Ihre Arbeit fand viel Anklang. Ausser einigen Skizzen von Lotti Spoerri durfte man noch eine Reihe wertvoller Gedichte von Marie Lutz-Gantenbein hören, deren einige in dem ansprechenden Gedichtband «Aus Monden reift das Jahr» bereits den Weg in die Oeffentlichkeit fanden. Die vortreffliche Geigerin Andrea Wittwer bereicherte das Programm mit dem virtuosen Vortrag der Sonate in a-moll für Solovioline von Max Reger. Der renovierte Lyceumsaal bildete den anmutigen Rahmen für die künstlerischen Darbietungen. ka.

Mein Steckenpferd

Warum sollten wir Frauen des 20. Jahrhunderts nicht auch unser Steckenpferd haben? Ein solches zu besitzen, ist sicher kein Vorrecht der Herren der Schöpfung! Das Meinige ist zwar ein Rösslein, das eher von ihnen, als von uns Frauen «geritten» wird!

Meine Liebhaberei ist keine momentane Leidenschaft. Ich pflege sie seit frühester Kindheit und jetzt, da ich Grossmutter bin, hat diese Sache einen neuen Reiz bekommen. Was erhofft eine Grossmutter nicht alles von ihrem ersten Enkel! Ja, von jetzt an sammle ich mit doppeltem Eifer jedes Märklein — ich bin nämlich Philatelistin. Das tönt viel reizvoller, als «Briefmarkensammlerin», obwohl der Endzweck der gleiche ist.

Meine Europa-Sammlung darf sich sehen lassen, denn sie ist im Laufe zweier Menschenalter zusammengetragen worden. Mein Vater hat Mitte der 90er-Jahre des vorigen Jahrhunderts den Grundstock dazu gelegt. Es war sicher eine famose Idee, statt des Sonntags im Wirtshaus zu jassen, wie der Nachbar zur Linken und der zur Rechten es taten, diese Markensammlung anzulegen. Das war damals mit geringeren Kosten möglich, als heutzutags! Als kleines Kind gab es für mich kein grösseres Vergnügen, als neben meinem guten Vater zu sitzen und ihm beim «Märkeln» zuzusehen.

Mein Glück stieg auf den «Siedepunkt», wenn Vater mir über den grossen Stubentisch hin ein paar Märklein zuschob und sagte: «Sä da, chasch diä ha, aber gäll, häscht ene schön Sorg!» Und als mir das Christkind, noch bevor ich zur Schule musste, ein kleines Markenalbum brachte, da wurden «Bäbi, Chöcheligschirli und Chrömerlade» total vernachlässigt, ich hatte in meinen Köpfli nur noch Platz für die Marken. Es war eine reine Freude, ohne jede Absicht auf ein Geldgeschäft! So sollte es sein, auch bei den «Grossen». Wer nur um des schnöden Mammons willen, als Kapitalanlage, Marken sammelt, der kennt nicht die tiefe Befriedigung und das grosse Glück dessen, der es aus Idealismus tut. Noch heute kann ich mich am billigsten Märklein begeistern und zwar mehr, als manch einer es nur beim Erwerb der teuersten Rarität tun kann!

Langeweile kennt der Philatelist nicht, denn die Pflege und der Ausbau seiner Sammlung füllen seine Freizeit völlig aus. Das Briefmarkensammeln ist sehr interessant und lehrreich. Das Wissen aus Geschichte und Geographie wird gefestigt und erweitert; Papier- und Druckarten lernt man kennen und sonst noch vielerlei. Vor allem kann der Philatelist sich in Geduld üben! «Sie» oder «Er», müssen das Warten lernen, denn oft vergehen Monate und Jahre, bis eine längst gesuchte Marke zu bekommen ist und sich damit eine Lücke im Album schliesst. Wie gross ist doch die Freude, wenn unverhofft das längst ersehnte Stück erworben werden kann. Es gibt, ich sage: leider, viele Sammler, die ihre Marken ausschliesslich kaufen — sie verpassen das Schönste, den Tausch. Eine gekaufte Marke und eine durch Tausch erworbene, bereiten bestimmt nicht die gleiche Freude, wenigstens mir nicht.

Flatterhafte Menschen eignen sich nicht als Philatelisten. Ausdauer, Genauigkeit und Konzentrationsvermögen gehören zu den nötigen Tugenden der Sammler und, dass ich die Hauptsache nicht vergesse — absolute Ehrlichkeit. Wie mancher ist doch schon der Versuchung erlegen, ein «unsauberes Gschäftli» abzuwickeln. Nein nur das nicht! Freude soll uns unser Steckenpferd bereiten, viele schöne, durch keine Unlauterkeit getrübte Stunden! Und wenn ich nicht mehr auf dieser Erde sein werde, dann sollen die durch viele Jahrzehnte zusammengetragenen Marken meinen Nachkommen von meinem guten Vater und von mir erzählen — auf ihre besondere Art. Sorgfältig und liebevoll sind auf jedem Albumblatt die farbigen Kunstwerklein befestigt und viele Nachtstunden dazu geopfert worden. Vielleicht führt einst mein Enkel die Sammlung weiter und freut sich daran so herzlich, wie Grossmutter es tat mit ihrem einzigen Steckenpferd!

A. H.

Soll die Frage der Schnapspralinés das Schicksal der Frage der Absinthnachahmung haben?

Die Basler «National-Zeitung» vom 10. Mai veröffentlichte als Privattelegramm ihres Berner Korrespondenten folgendes:

«Nationalrat Aebersold, Schulinspektor in Biel, hat den Bundesrat in der Frühjahrssession eindringlich auf die Gefahren hingewiesen, die der Jugend durch den Verkauf von schnapsgefüllten Pralinés und Schokoladefläschchen erwachsen. Der Schweizerische Lehrerverein hatte sich in einer Eingabe an das Eidgenössische Gesundheitsamt gewandt. Nationalrat Aebersold ersuchte den Bundesrat um energische Massnahmen gegen diesen Unfug.»

«Der Bundesrat stellt nun fest, dass das Gesundheitsamt auf die Eingabe des Lehrervereins hin den kantonalen Kontrollorganen des Lebensmittelverkehrs durch ein Rundschreiben das Ersuchen unterbreitete, den Verkauf von liqueurhaltigen Schokoladewaren an Schulkindern zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten. Der Bundesrat erklärt, den zahlreichen Rapporten habe nicht entnommen werden können, dass der Verkauf solcher Ware an die Schuljugend alarmierende Ausmasse angenommen hätte. Da der Lehrerverein eine Abänderung der Lebensmittelverordnung beantragt habe, wurde diese Frage der zuständigen eidgenössischen Kommission für Volksernährung, Lebensmittelgesetzgebung und -kontrolle zur Behandlung vorgelegt. Diese Kommission hält jedoch weitere Erhebungen für notwendig, bevor ein Beschluss gefasst werden kann. Auch die eidgenössische Kommission zur Bekämpfung des Alkoholismus werde die Frage prüfen. Der Bundesrat ist der Auffassung, dass vorläufig die Berichte und Anträge dieser Kommission abzuwarten seien.»

Wenn hier vom Eidg. Gesundheitsamt die Rede ist, so handelt es sich im Grunde natürlich um das Eidg. Departement des Innern, dem das Amt unterstellt ist... Man hat ja schon früher etwa Gelegenheit gehabt, zu bedauern, dass sich eine so wichtige Stelle keiner grösseren Unabhängigkeit vis-à-vis dem Departements-Chef erfreut und so genötigt wurde, ihren Namen — «Gesundheitsamt»! — herzugeben zur Deckung von volksgesundheitswidrigen Massnahmen, wie z. B. die vom Departements-Chef gewollte Einführung der Absinthnachahmungen. Nachdem Departement des Innern und Gesundheitsamt sich nun monatelang erschöpft hatten im Wälzen und Prüfen des kongenialen Problems der Echtheit bezw. Unechtheit des Kirschwassers, reichten ihre Kräfte offenbar nicht mehr aus zur Erkennung derjenigen Gefahr, gegen welche der Vorstand des Lehrervereins vorbeugende Massnahmen gefordert hatte.

Wir nehmen immerhin gerne an, dass das Eidg. Gesundheitsamt zweifellos die Gefährlichkeit des Verkaufs von spirituosengefüllten Schokoladefläschchen an Erst- und höhere Klässler auch eingesehen hätte... ohne «weitere Erhebungen».

Dem Departements-Chef genügte es aber offenbar nicht, festzustellen, was nicht mehr festzustellen ist, dass nämlich in den letzten Jahren neue Firmen zur Herstellung solch billiger, einzeln verkäuflicher Schokoladefläschchen und -würfelchen mit spirituösem Inhalt übergegangen sind, ja, dass bereits Patissiers anfangen, diese Schleckware selbst herzustellen,... was sie ganz gewiss nicht tun würden, wenn der Absatz nicht stark zugenommen hätte. Nach der bei den Absinthnachahmungen bewährten Taktik muss nun zugewartet werden, bis zuerst der Unfug wirklich im hintersten Dörfchen und im letzten Lädeli Eingang gefunden hat und auch noch viel mehr Patissiers daran interessiert sind. Dann wird der Departements-Chef zugunsten der Beibehaltung dieses Geschäftszweiges mit Recht feststellen dürfen, dass eine sehr grosse Zahl von Firmen und Krämern daran interessiert seien und dabei ein schönes Stück Geld zusätzlich verdienten; dass die Eidgenossenschaft dieses florierende Geschäft selbstverständlich nicht schädigen dürfte — ohne Entschädigung; dass aber der Bund heute für solche Luxusausgaben weniger denn je Geld übrig habe; dass man, ergo, den Verkauf von Schokoladefläschchen mit Spirituosen an Schüler nicht unterbinden könne, so sehr man dies auch aufrichtig bedauere usw. usf.

(Aus «Die Freiheit»)

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF St. Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 77 22
In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA 2 Min. vom Bahnhof Tel. (083) 3 60 21
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume Jahresbetriebe
Leitung. Schweizer Verband Volksdienst

Veranstaltungen

Die Internationale Liga für Frieden und Freiheit

veranstaltet vom 5. bis 13. August einen internationalen Ferienkurs in Beauvallon par Dieulefit (Dröme), Frankreich.

Die modern eingerichtete Schule Beauvallon, die dem Kurs zwei geräumige Häuser zur Verfügung stellt, ist sehr schön, zwischen Alpen und Rhone gelegen. Die römischen Ruinen von Voisans, Orange und Avignon sind leicht erreichbar.

Die Vorträge und Diskussionen finden am Vormittag und am Abend statt. Die Nachmittage sind frei zum Ausruhen und für Ausflüge.

Die Themen, die dem Kurs zu Grunde liegen, lauten: «Wie ist die notwendige wirtschaftliche Planung und Lenkung mit der Freiheit des Individuums vereinbar?» «Wie lassen sich Frieden und Unabhängigkeit der Völker in Einklang bringen?»

Dieser Kurs wendet sich vor allem an die Jugend beiderlei Geschlechtes. Er soll Menschen, die willens sind, für den Frieden und internationale Verständigung zu arbeiten, Gelegenheit geben, mit Menschen aus verschiedenen Ländern Fühlung zu nehmen und zu diskutieren.

Bedingungen: Einschreibegebühr für den ganzen Kurs 500 fFr. Pension: 600 fFr. pro Tag.

Nähere Auskunft erteilt das Bureau International der I. F. F. F., welches auch Anmeldungen entgegennimmt.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Redaktionsschluss Dienstagabend

Anzeigen für **Versammlungen** müssen in der vorhergehenden Woche erscheinen können, da das Blatt am Donnerstag gedruckt wird.

Die Redaktion.

„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87	Tel. 28 20 58

Peter-Orbach = SCHÖNE KINDERBETTEN
Peter-Orbach = GUTE BETTWAREN
Peter-Orbach = GÜNSTIGE PREISE
Peter-Orbach TEL. 27 74 56 GERBERGASSE 7 zwischen Urania- und Löwenstr.

Die
Zahnpasta
die hält,
was sie verspricht!
Tube netto 50 g -.75
MIGROS Genossenschaft

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMMES

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

GIGER-MISCHUNG
der Kaffee in der Bärenpackung
Die Bärenmarke bürgt für Qualität
HANS GIGER & CO. BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 36

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 25 47 70
J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Filiale Bahnhofplatz 1
Telephon 27 48 88

Gute Bettwaren!
Rosshaar-, Dea-, Schlaraffia-Matratzen in allerbesten Qualitäten, direkt aus unserer eigenen Werkstätte, zu mässigen Preisen.
Bettwarengeschäft
hans luginbühl
Uraniastrasse 32
Zürich 1
Telephon 23 35 98

Inserate im Schweizer Frauenblatt haben immer Erfolg